Aus der Zeitschrift „Die Grenzboten“, 1900, 4. Quartal

Die russischen Hungersnöte*)

Von den russischen Hungersnöten ist in unsern Zeitungen viel weniger die Rede als von den indischen, und doch haben die Zustände des großen Nachbarreichs eine ganz andre politische und volkswirtschaftliche Bedeutung für uns als das ferne Indien. So verpflichten uns denn die Verfasser des unten genannten Buches zu Dank, indem sie eine Fülle persönlicher Eindrücke mitteilen samt dem, was sie von Bauern, Gutsbesitzern, Gutsverwaltern, Popen, Ärzten, männlichen und weiblichen Heilgehilfen (Feldscherern) und Pflegern, sowie von obrigkeitlichen Personen erkundet haben, indem sie ferner mit Benutzung amtlichen Materials die Ursachen der Plage untersuchen und ihre Darstellung zu einer Übersicht des gesamten wirtschaftlichen Zustands Rußlands erweitern.

Lehmann ist Arzt, und Parvus der bekannte Genosse[1]), ein geborener Russe, der seit seinen Studentenjahren in der Schweiz und in Deutschland lebt und seinen wahren Namen verbirgt *(das lateinische Wort parvus bedeutet „der Arme“, E.H.)*. Aber sein sozialdemokratischer Standpunkt tritt nur an wenigen Stellen hervor, macht sich nirgends aufdringlich bemerkbar und schädigt seine deutlich erkennbare Objektivität nicht im mindesten. Mit den Übelkeit erregenden Beschreibungen des Aussehens der Hungernden und Kranken und ihrer Wohnungen verschonen wir die Nerven der Leser. Der tägliche Anblick solcher Jammerszenen hat zwar, wie die Erzähler gestehen, sie selbst abgestumpft, aber sie werfen doch einige Mal die Frage auf, wie es wohl möglich sei, daß man in solcher Umgebung behaglich leben und sich satt essen könne; „man kann das Elend nicht mehr mit ansehen,“ sagte ihnen denn auch ein gar nicht sentimentaler deutscher Gutsverwalter: „wenn das noch ein Jahr so weiter geht, ich glaube, ich reiße aus.“ Wir stellen hier nur das wichtigste von dem zusammen, was von der gegenwärtigen wirtschaftlichen Lage Rußlands einen Begriff

[1]) *„Das hungernde Rußland. Reiseeindrücke, Beobachtungen und Untersuchungen“ von Dr. Carl Lehmann und Parvus. 536 S., mit zahlr. schw./w. Bildern u. einer Karte des Hungergebietes. Stuttgart, J. H. W. Dietz Nachf., 1900.*
Im Internet antiquarisch für Preise zwischen 30,- und 70,- € zu haben (www.zvab.com)

Oder das gesamte Buch als .pdf-File hier herunterladen:
https://archive.org/details/dashungernderuss00lehm/page/n19/mode/2up

weiterführende Literatur:
https://leoninum.org/2019/10/materialien-zur-hungersnot-in-russland-in-den-30er-jahren/

gibt. Die Verfasser teilen Rußland auf ihrer Karte ein in das Gebiet des ständigen Getreidemangels, das den Norden und die Niederung der Wolgamündung umfaßt, und das Gebiet des Getreideüberschusses, das an ein paar Stellen über die

Grenze der Schwarzerde nördlich hinausreicht. Die nordöstliche Hälfte dieses zweiten Gebiets ist es nun, die hauptsächlich von den großen Mißernten betroffen wird.

Was die Verfasser selbst davon zu Gesicht bekommen haben, ergibt sich aus ihrer Reiseroute; sie reisten im Mai

1899 über St. Petersburg und Moskau nach Nischni- Nowgorod, die Wolga hinunter nach Kasan, das schon im Hungergebiet liegt, von Kasan weiter die Wolga hinunter und die Kama hinauf bis zum Landungsplatz Mursicha im Regierungsbezirk Spassk; diesen sowie die Regierungsbezirke Tschistopol, Bugulma und den zum Gouvernement Ssamara gehörigen Bezirk Buguruslan durchstreiften sie mit Guts- und Bauernwagen bis zur Strecke Orenburg-Ssamara der sibirischen Bahn.

Mit dieser fuhren sie nach Ssamara, von da die Wolga hinauf bis Ssimbirsk und über Moskau zurück. Sie bemerken, daß das europäische Rußland, das man in St. Petersburg und auf den großen Wolgadampfern mit allem dazu gehörigen Komfort genießt, und das echte, asiatische Bauernrußland, das abseits von den großen Schienen- und Wasserstraßen liegt, weder Ähnlichkeit noch Berührung miteinander haben, und daß, wer sich innerhalb der Grenzen des ersten hält, vom zweiten keine Ahnung bekommt.

Zum Hungergebiet, das nur ein Teil des Gebietes der schlechten Ernte ist, rechnen die Verfasser die Gouvernements, in denen nur etwa 50 Prozent einer Mittelernte gewonnen wurden. Es waren das 1898 die Gouvernements Rjasan, Tula, Ssimbirsk, Ssaratow, Kasan, Ssamara, Wjatka, Ufa, Perm, die zusammen über neunzehn Millionen bäuerliche Bewohner haben. Im Jahre 1891 wurden außer ihnen noch sieben andere von der totalen Mißernte betroffen: Woronesch, Kursk, Nischni-Nowgorod, Orenburg, Orel, Pensa, Tambow.

Unter diesen sechzehn Gouvernements ist nur eins, das nicht in der Region der Getreideüberschüsse liegt, nämlich Nischni-Nowgorod. Der Durchschnitt von 50 Prozent ergibt sich aus sehr ungleichen Zahlen; das eine Gouvernement hat darüber, das andre darunter geerntet, und wiederum in jedem der Gouvernements walten große Verschiedenheiten ob; das eine Dorf hat eine sehr gute Ernte gehabt, in einem andern war der Ertrag gleich Null; deshalb schließt der mäßige Durchschnittsertrag manches Regierungsbezirks den Hunger in einzelnen Dörfern nicht aus. In dem Dorfe Romadan, wo die Reisenden die Gast-

freundschaft des Popen genossen, fragten sie diesen, wie viel seiner Bauern der Unterstützung bedürften. Er antwortete: fast alle; unter den 200 Hofbesitzern seiner 1500 Seelen

„verfüttertes" Strohdach

zählenden Gemeinde seien nur fünf, deren Getreide bis zur nächsten Ernte allenfalls reichen könne. Bei der amtlichen Erkundung erhielt die Regierung auf die Frage: „Bis zu welchem Termin wird die Mehrheit der Bevölkerung mit ihren eignen Getreidevorräten auskommen können?" von 97 Kreisverwaltungen Antwort. 62 Kreise berichteten, daß bei der Mehrheit der Bauern die Vorräte jetzt schon (es war im November) erschöpft oder nahe daran seien. Im Laufe des Dezembers und Januars werde der Rest verzehrt werden. 13 antworteten, die Vorräte würden bis Februar, höchstens März, 3 andre, sie würden bis zum Frühjahr reichen; 13 erklärten: jedenfalls nicht bis zur nächsten Ernte, und nur aus 6 Kreisen kam die Antwort, die Mehrheit werde mit dem eignen Getreide auskommen.

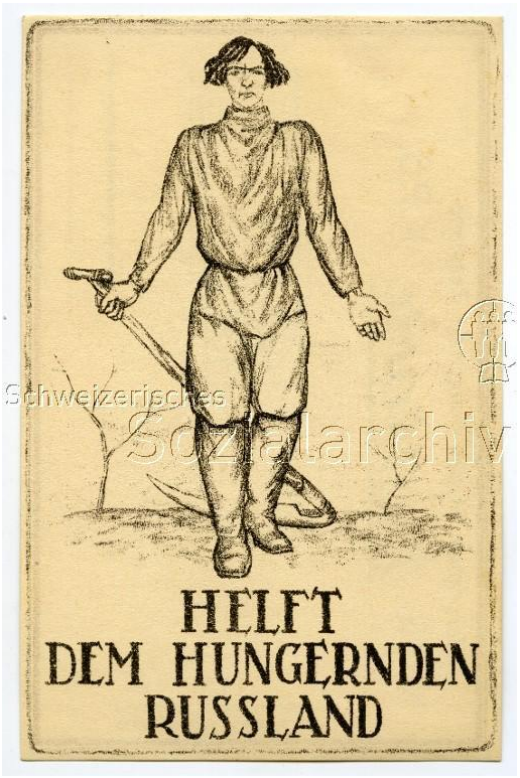
Wo die Not eintritt, sind die Leute zunächst darauf bedacht, das Vieh durchzubringen; sie verwenden einen Teil ihres Brotkorns als Viehfutter, erreichen dabei aber oft weiter nichts, als daß sie ihrem Vieh - Tiere sind nicht so widerstandsfähig wie Menschen - im Tode rasch nachfolgen. Gibt es kein anderes Viehfutter mehr, so wird das Stroh der Dächer verfüttert (siehe Foto links!), weswegen die ohnehin elenden russischen Bauernhütten in den Hungergebieten noch elender aussehen als sonst. Wer klug ist, verkauft sein Vieh beizeiten, wo es noch einigen Wert hat; von den verhungerten Tieren kann höchstens noch die Haut verwertet werden. Am längsten sträuben sich die Bauern gegen den Verkauf der Pferde, denn ohne Pferd können sie im nächsten Frühjahr den Acker nicht bestellen. Die Hungersnot von 1891 hat den Pferdebestand der Bauern um *eine Million* Stück vermindert. Von Rindern, Schafen, Schweinen ist im Hungergebiet keine Rede mehr, auch alle Hunde und Katzen sind verschwunden; von Geflügel sprechen die Verfasser nicht, die russischen Bauern mögen wohl überhaupt keins halten. Ist nach längerer Unterernährung das letzte Brotkorn verzehrt, so wird zu elenden Surrogaten gegriffen, bis die von der Regierung geschickten und die freiwilligen Helfer kommen, Speiseanstalten, Spitäler einrichten und Brotkorn verteilen. Die Hilfe ist jedoch überall so unzulänglich, daß nur der eigentliche Hungertod, nicht das aus langer Unterernährung und dem Genuß schlechter Nahrungsmittel hervorgehende Siechtum verhindert wird.

Sind die Abzehrung und die Säfteverschlechterung an sich schon eine Krankheit, so rauben sie außerdem dem Körper die Widerstandsfähigkeit gegen gesundheitsschädliche Einflüsse, und es wüten daher Seuchen aller Art im Hungergebiet.

Merkwürdigerweise ist nicht der Flecktyphus oder Hungertyphus die verbreitetste, sondern der Skorbut, wodurch die hergebrachte Meinung widerlegt wird, daß diese Krankheit nur die Folge ausschließlicher Fleischnahrung, namentlich von Rauchfleisch

oder Pökelfleisch sei; denn die Russen im Hungergebiet genießen so gut wie gar kein Fleisch. Der Bezirksarzt von Tschistopol berichtete den Verfassern, daß man in seinem Regierungsbezirk zur Zeit 10 000 Skorbutkranke zähle, daß aber die amtliche Registrierung sehr viel zu wünschen übrig lasse. Sie selbst haben überall an Skorbut Leidende in großer Anzahl und in allen Stadien der scheußlichen Krankheit getroffen, von deren Verlauf und ekelhaften Symptomen Dr. Lehmann die genaueste Beschreibung gibt. Er berichtet außerdem über alle anderen Krankheiten, die er vertreten gefunden hat; auch die Syphilis ist unter dem Landvolk viel verbreitet. Ob der Jahresdurchschnitt von 3 410 845 Erkrankungen in Rußland Lehmann zu der Behauptung berechtigt, daß der russische Bauernstand durch und durch verseucht sei, mögen Leute entscheiden, die sich auf die Medizinalstatistik verstehen. Mehr Gewicht scheint uns ein Ausspruch Nowikows zu haben, den Lehmann anführt. Nowikow, ein angesehener Soziologe, der als Gutsbesitzer und Landeshauptmann die Bauern genau kennen gelernt hat, schreibt, es sei ein Vorurteil, daß die russischen Bauern gesund und kräftig seien; nur ihre bewunderungswürdige moralische Widerstandsfähigkeit habe dieses Vorurteil erzeugt. Der Muschik *(Bezeichnung für russische Bauern, E.H.)* arbeitet mit dem Typhus im Leibe, bis er umfällt. Von den Männern sind nach Nowikow auch außerhalb des Hungergebiets infolge ihrer elenden Lebensweise nur wenige ordentlich gesund, die Frauen aber mit wenig Ausnahmen alle krank.

Aus den Zeiten der Pest und großer Hungersnöte berichten uns Geschichtsschreiber des Altertums und des Mittelalters, daß Furcht und Verzweiflung alle sittlichen und gesellschaftlichen Bande gelöst hätten. In



Rußland ist das, wie die Verfasser hervorheben, nicht der Fall! Es geht dort alles seinen ruhigen, stillen Gang, die Familien bleiben beieinander, soweit nicht einzelne ihrer Mitglieder ins Krankenhaus gebracht werden. Trotz des Stumpfsinns, den das Übermaß der Leiden erzeugt, kommen Fälle rührender Aufopferung von Armen für noch Ärmere vor, und rührend ist auch die Opferwilligkeit, ja der Opferenthusiasmus, mit dem sich junge Leute der bessern Stände aus den Städten: Mädchen, Studenten, Gymnasiasten ins Hungergebiet begeben, um bei der Speiseverteilung und Krankenpflege zu helfen.

Ihre Leiden nehmen die Leute als Schickung Gottes und Sündenstrafe mit Ergebung hin, und ihre unzureichenden Brot- und Suppenportionen verzehren sie mit Dank gegen Väterchen Zar, der sie ihnen schickt, und ohne den sie, wie viele den Verfassern gesagt haben, umkommen müßten. Angeborene Gutmütigkeit, anerzogene Geduld und Gewohnheit zu leiden sind der eine, die Religion der andre Quell dieser Ergebung. Den Anteil eines jeden an der

Wirkung abgrenzen zu wollen, würde vergebliche Mühe sein. Jedenfalls macht sich der Unterschied der Religion in den Tatarendörfern bemerkbar. Zwar ist die stumpfsinnige Ergebung hier ebenso groß wie bei den Russen, nur daß die Tataren nicht so weit gehen, von Dank gegen den Zaren überzufließen, aber in zwei Beziehungen wirkt der Islam sehr ungünstig. Einmal durch die Speisegesetze und die vielen Fasttage, die bewirken, daß die Kost der Tataren noch einförmiger ist als die des russischen Muschiks, und daß jene

schon in guten Zeiten schlechter genährt sind als dieser. Dann dadurch, daß die Tatarenfrau vom Manne nicht als Gehilfin, sondern als Besitzstück und Luxusgegenstand angesehen und behandelt wird. Das hat zur Folge, daß der Mann nicht den letzten Bissen mit der Frau teilt, sondern allein aufisst, so daß die Frauen und Kinder bedeutend mehr leiden als die Männer, und daß deshalb bei den Tataren die Hungersnot noch ungünstiger auf die nächste Generation einwirkt als bei den Russen.

Lehmann erinnert an eine Unterredung des französischen Arztes Tissiers mit König Oskar II. von Schweden und seinem Leibarzt. Dieser erzählte dem französischen Kollegen, Schweden habe jedesmal ein schlechtes Rekrutierungsjahr, wenn im Geburtsjahr der Rekruten Notstand geherrscht habe. Der König bestätigte das und fügte hinzu: „La conscription depend de la conception“. Gute Ernährung ist selbstverständlich die erste und wichtigste Bedingung der Gesundheit und bei Hungerkrankheiten das einzige Heilmittel; der Skorbut weicht, sobald der Kranke gut und satt zu essen bekommt, ohne alle Medikamente, und bleibt jenes aus, so nützen alle Arzneien und Limonaden nichts. Was die andern beiden Bedingungen anlangt, so ist die Wohnung des Muschik und die Luft darin scheußlich, und gerade in Hungerjahren, wo er in seiner Bude liegen bleibt und nicht an die frische Luft kommt, macht sich dieser Übelstand ohne Gegengewicht geltend; dagegen wird die Unsauberkeit der Kleidung - Leibwäsche kostet Geld, und das hat der Muschik nicht – einiger-

maßen dadurch unschädlich gemacht, daß der Mann jede Woche wenigstens einmal ins Dampfbad kriecht. jedes Dorf hat ein solches.

Die Hungersnöte haben das Landschaftsbild gefärbt. Ein Wladimir Korolenko hat ein Buch über die Hungersnot von 1891/92 geschrieben, worin er den Brief eines Popen mitteilt. Dieser ruft aus: „Man glaubt die Stimme des Propheten Zephanja zu hören: »Ich will alles aus dem Lande wegnehmen, spricht der Herr. Ich will beide, Menschen und Vieh, beide, Vögel des Himmels und Fische im Meere wegnehmen, samt den Ärgernissen und den Gottlosen.« Verschwunden sind aus unseren Gebieten die Hirsche, der Marder flüchtete sich, das Eichhörnchen ging zu Grunde. Der Himmel schloß sich zusammen und wurde kupferfarbig, der Tau ist nimmer da, die Dürre kam und das Feuer. Die nährenden Gräser und die Blumen gingen zu Grunde, es gibt keine Himbeeren, keine Heidelbeeren, überhaupt keine Beeren, alle Torfplätze und Sümpfe sind ausgebrannt und verloren. Wer jetzt das Land messen will, mißt die Wüstenei einer Brandstätte. Wo bist du hin, Grün des Waldes, Frische der Luft, balsamisches Aroma des Fichtenholzes, das die Kranken heilte? Alles verloren!“

Alles weg! war die gewöhnliche Antwort, die die beiden Reisenden in den Hütten auf ihre Fragen bekamen. Sie selbst schildern den Eindruck, den die Dörfer machen, u. a. auf Seite 130 ff. mit den Worten: „Jedes Haus ein Siechenhaus. Erdfahle, geschwollene Gesichter, verrenkte Glieder, Schmutz und Wunden, und so von einem Hause zum andern durch zahllose Dörfer auf einem Gebiete, das beinahe die Größe des Königreichs Preußen erreicht. In der Nähe der Dörfer sehen wir magere Herden. Auf den weiten Weideplätzen, wo sonst zahlreiche Pferde grasten und sich muntere Füllen tummelten, die Kuhherden langsamen Schrittes weideten und sich große Herden wolliger Schafe drängten, sehen wir jetzt hie und da etliche bis zum Gerippe abgemagerte Gäule und zwei oder drei Kühe, deren um die Knochen stramm gespanntes Fell eiternde Wunden zeigt. Keine Spur von Jungvieh oder Schafen. Nur einmal sahen wir am Abend die heimkehrende Kuhherde die Dorfstraße füllen, und dazwischen das bunte Gewirr der Bäuerinnen in farbigen Tüchern.

Sonst überall morgens, mittags und abends dieselbe Grabesstille und Leere. Hie und da sahen wir einen Bauern auf dem Felde - zerlumpt, zerzaust, verschlafen und matt, der in letzter Stunde mit ungelenkem Urvätergerät die schwere Scholle zu heben sich abmühte. Verstummt sind die Lieder. Mädchen und Burschen drehen sich nicht mehr im fröhlichen Reigen. Man tanzt nicht mit geschwollenen Beinen zwischen offenen Gräbern. Die Hunde, die sonst jedem Gefährt entgegensprangen, sind verschwunden. Wir haben keinen einzigen gesehen. Wir sahen auch keine Schweine. Sonst bevölkerten sie zusammen mit den Kindern und Hunden die Dorfstraße. Wir sahen jetzt auch sehr wenig kleine Kinder.“ (*Diese Bemerkung über die Kinder scheint anzudeuten, dass diese bereits dem Kannibalismus zum Opfer gefallen sind. Über solche Vorkommnisse in den Hungergebieten Russlands gibt es viele glaubwürdige Berichte! E.H.*)

Eine Hungersnot ist ein Unglück für die betroffene Gegend, aber an sich noch keins für den ganzen Staat, wenn er ein Großstaat ist. Ihre Folgen pflegen rasch und vollständig überwunden zu werden. Anders liegt die Sache, wenn mehrere Hungersnöte aufeinander folgen und sich als akute Ausbrüche

eines chronischen Leidens charakterisieren, wie das in Rußland der Fall ist.

Seit den siebziger Jahren (*1870*) haben die russischen Zeitungen, soweit es ihnen der Preßmaulkorb *(Presse-Zensur, E.H.)* erlaubte, die russischen Agrarschriftsteller und die Semstwos nicht aufgehört, der tauben Regierung in die Ohren zu schreien, daß die Ernteerträge der Schwarzerde stetig zurückgehen, und daß bald in diesem bald in jenem Gouvernement eine Hungersnot ausbricht. Die Ursachen des Übels sind nicht schwer zu erkennen. Schon vor der großen Hungersnot von 1891 sind sie von anderen ungefähr ebenso angegeben worden wie von Lehmann und Parvus, deren Darstellung jedoch durch Vollständigkeit und durch die Verbindung amtlicher Berichte mit zahlreichen Aussagen von Privatpersonen besonders befriedigt. Das russische Klima ist an sich, auch auf gutem Boden, dem Ackerbau darum nicht günstig, weil der Winter sehr lang, die Zeit für die landwirtschaftlichen Arbeiten und die Reife der Früchte sehr kurz ist. Sie beträgt im Norden vier Monate, in der Mitte, wo das jetzige Hungergebiet liegt, nicht viel mehr. Nur die südlichen Gouvernements erfreuen sich eines längeren Sommers. Ungünstiges Wetter wirkt deshalb viel verderblicher als dort, wo eine längere Sommerzeit Erholung und Ausgleichung ermöglicht. Dann ist der russische Bauer ein ganz unwissender Mensch, betreibt seine Landwirtschaft ohne Vorbilder und Anleitung nach Urväterweise mit wenigen und elenden Werkzeugen, und wenn ihn jemand mit bessern Werkzeugen und mit Düngemitteln bekannt machte, hätte er, bettelarm wie er ist, kein Geld, welche zu kaufen. Gedüngt wird so gut wie gar nicht. Trotzdem hat die fette Schwarzerde jahrhundertelang ihre Bewohner ernährt und auch noch einen Überschuß für die Ausfuhr erzeugt.

Dann kam die Bauernbefreiung von 1861 und 1866 *(Ende der Leibeigenschaft, E.H.)*, machte den Bauer zum Staatsbürger, raubte ihm durch die Ablösungskosten und die Steuern seine letzten Hilfsmittel, und was die Hauptsache ist, schnitt ihm seinen Landanteil zu klein zu. *(Durch Befreiung allein wird kein Mensch glücklich, wenn ihm nicht gleichzeitig auch eine neue Existenzgrundlage gegeben wird! Siehe Sklavenbefreiung in den USA, E.H.)*

Früher hatte trotz elenden Betriebes der Ertrag hingereicht, weil sowohl die Dreifelderwirtschaft, als auch die Feldgras- oder Steppenwirtschaft dem Boden Zeit zum Ausruhen ließ und ihm Pflanzendüngung, durch Abweiden auch Tierdünger zuführte. Jetzt ist der Bauer genötigt, den größten Teil, bis 90 Prozent, seiner Parzelle unter den Pflug zu nehmen und jahraus jahrein dieselbe Frucht darauf zu bauen. Brache und Weide verschwinden, der Boden wird ausgesogen, der Ertrag vermindert sich nicht allein der Menge, sondern auch der Beschaffenheit nach. Das Getreide entartet, das Unkraut nimmt überhand und entartet ebenfalls, indem immer weniger als Futter verwendbare Pflanzen darunter sind.

Die Erläuterungen einer amtlichen Statistik der achtziger Jahre (*1880*) sagen u.a.: „In früheren Zeiten war im Gouvernement (Ssamara) die Steppenwirtschaft (wilde Feldgraswirtschaft) verbreitet, aber in der letzten Zeit dringt die Dreifelderwirtschaft mit Düngung sogar in ein solches Steppengebiet, wie der Regierungsbezirk Busuluk eines ist. In der Gegenwart herrscht eine ungeheure Mannigfaltigkeit der angewandten Ackerbausysteme. Diese Mannigfaltigkeit ist nicht etwa durch Erwägung der Vorteilhaftigkeit dieses oder jenes Systems entstanden. Gewöhnlich geben die Bauern auf die Frage, warum ihre

Felder so bunt aussehen, die Antwort: »Wir haben schon alles versucht, aber alles gedeiht schlecht. Da versuchen wir es eben einmal auf diese Art.« Die Unregelmäßigkeit, das Durcheinander der Ackerbausysteme wächst in der Richtung von Nord nach Süd.“ Die Verfasser bemerken, von Ackerbausystemen könne überhaupt nicht die Rede sein, es sei ein blindes, ungeregeltes, von keiner wissenschaftlichen Einsicht geleitetes Tasten und Suchen. Was der amtliche Bericht vom Düngen sagt, beschränkt sich auf die reichen Bauern, die ausreichend Vieh haben. Solche gibt es vereinzelt und dorfweise noch.

Da eine totale Mißernte als Brache wirkt, pflegt auf eine solche eine leidliche Ernte zu folgen, vorausgesetzt, daß nicht Not die Neu-Bestellung der Äcker unmöglich macht. Zu dieser aus wirtschaftlichen Ursachen entstandenen Bodenverschlechterung tritt nun noch die Verschlechterung des Klimas durch Waldverwüstung. Diese mag seit Jahrhunderten betrieben worden sein, denn von einer Regierung, wie die russische ist, kann kaum erwartet werden, daß sie durch rationelle Forstwirtschaft für die Erhaltung des Waldes gesorgt haben sollte. Aber in einem ungeheuern Lande kann eine bestimmte Art schlechter Wirtschaft sehr lange herrschen, ehe sich ihre Wirkungen bemerkbar machen, und gerade in den letzten Jahrzehnten ist man auf die Folgen der Entwaldung aufmerksam geworden. Die Niederschläge werden seltener; fällt einmal Regen, so ergießt er sich mit verwüstender Heftigkeit, die Sümpfe trocknen aus, die Quellen versiegen, die Stürme durchbrausen die schutzlose Ebene ungehindert, führen den in trocknen Staub verwandelten Boden fort, soweit er nicht steinhart geworden ist, und bringen dafür Steppensand.

Was in den amtlichen Berichten als Wald verzeichnet steht, ist vielfach nur Jungholz und elendes Gestrüpp. Wo sich noch wirklicher Wald erhalten hat, da steht es auch um die Landwirtschaft besser. Eine Ursache der Waldverwüstung sind die vielen Feuersbrünste. Im eigentlichen Rußland brennen allein jährlich 160 000 Gebäude ab, und davon fallen 90 Prozent auf die Dörfer. Der Vermögensverlust, der auf 150 Millionen Mark geschätzt wird, ist hoch genug für ein armes Volk, aber noch gering anzuschlagen neben dem Schaden, den der Wiederaufbau dem Walde zufügt. Anderen als reinen Holzbau kennt man nicht! Gibt es gar keinen Wald mehr in der Nähe, so behilft man sich mit Erdhütten. Wo die Eisenbahn hinkommt, vernichtet sie die letzten Reste des Waldes, da die Lokomotiven mit Holz geheizt werden (die der Staatsbahn jetzt allerdings mit Erdöl), und die Holzhändler natürlich die Bahn benutzen. Und nun stelle man sich vor, wie der solchergestalt unvermeidliche Rückgang des Ernteertrags und die daraus folgende Vernichtung des Nutz- und Zugviehs auf eine Bauernschaft wirken muß, die nichts zuzusetzen und keine Mittel zur Ergänzung des Verlorenen hat. Kein Geldkapital, keinen Hausrat, keine Luxusgegenstände, nicht einmal ein Hemd auf dem Leibe und darum auch keinen Kredit!

Die Gutswirtschaften liefern schon ihrer Größe wegen auch bei schlechten Ernten immer noch einen verkäuflichen Überschuß. Nicht etwa, daß sie rationell betrieben würden; auch bewirtschaftet der Besitzer oder Verwalter gewöhnlich nur einen kleinen Teil des Guts selbst; das meiste ist an Bauern verpachtet. Aber diese Äcker werden, wenn auch von Bauern nach ihrem veralteten und schlechten System, wenigstens sorgfältig, zu rechter Zeit und mit dem guten Zugvieh

der Herrschaft bestellt und mit gutem Saatgut besät.

Der fatale Umstand, daß die Gutsbesitzer gerade bei Mißernten den höchsten Geldertrag erzielen, indem dann der hohe Getreidepreis ihren Ernteausfall mehr als aufwiegt, macht es leider sehr unwahrscheinlich, daß sie sich für eine Reform des bäuerlichen Ackerbaus begeistern sollten. Und für eine solche fehlen, abgesehen von der Bettelarmut der meisten Bauern, auch alle andern Bedingungen. Unsre rationelle Landwirtschaft beruht auf dem Anbau vieler verschiedener Körnerarten, Knollen- und Wurzelpflanzen, Futterkräutern und Handelsgewächsen und dem dadurch ermöglichten Fruchtwechsel, wozu dann noch die Verwendung von vortrefflichen Werkzeugen, von Maschinen und von künstlichen Düngemitteln kommt. Diese verschiedenen Früchte können aber ebenso wie die mannigfachen Viehprodukte nur dort erzeugt werden, wo man Gelegenheit hat, sie zu verwerten, d.h. in der Nähe von wohlhabenden Städten oder ländlichen Industriebezirken, oder wenigstens an guten Straßen und an Eisenbahnen, die die Produkte wohlfeil nach solchen Orten befördern. An beidem fehlt es in Rußland. Städte gibt es wenig; sie sind arm an Einwohnern und an Geld. Industrie ist, abgesehen von einigen Strichen an der Westgrenze und vom Gouvernement Moskau, nicht vorhanden. Durch das ganze Hungergebiet führt eine einzige Eisenbahn, und Zufuhrstraßen gibt es nicht. Die sogenannten Straßen verdienen nicht diesen Namen. So fehlen also nicht allein die Mittel zu einer rationellen Wirtschaft, sondern auch die Antriebe zum Ringen nach den Mitteln. Auch die Gutsbesitzer verarmen, seitdem sie nicht mehr Herren über Leibeigne sind, ziehen in die Städte, lassen ihre Schlösser verfallen, berauben dadurch das Land seiner letzten, wenn auch nicht sehr wertvollen Kulturelemente und suchen ihren Grundbesitz loszuschlagen, während städtische Kapitalisten wenig Lust bezeugen, ihn zu erwerben, da unter den beschriebenen Umständen schon Landwirte vom Fach Mühe genug haben würden, einen entsprechenden Ertrag zu erwirtschaften.

Und das Fehlen aller Industrie in den Ackerbaubezirken nimmt den Bauern die Möglichkeit, den Ausfall ihrer Ernten durch den Verdienst aus gewerblicher Arbeit auszugleichen, zu der sie in den langen Wintermonaten Zeit genug haben würden. Sie machen sich auf die Wanderschaft, um Arbeit zu suchen, aber wenn sie an einem Industrieort oder Hafen angekommen sind, zeigt es sich, daß sie, durch Hunger entkräftet, nichts taugen und erst aufgefüttert werden müßten, um brauchbar zu werden.

Den einzigen Nebenverdienst hatten ihnen bis vor kurzem noch die Lohnfuhren gewährt. Diese hören natürlich auf, wenn sie keine Pferde mehr haben, und auch die Gelegenheit vermindert sich mit dem Getreidehandel, der seit dem Beginn der Mißernten an den Hafenplätzen der Wolga und Kama immer mehr zusammenschrumpft. „Eine allgemeine Krisis unter den Wolga-Reedereien wäre schon längst ausgebrochen, wenn nicht die aufblühende Petroleumindustrie des Kaukasus von Astrachan aus einen gewissen Ersatz für die schwindenden Getreidefrachten geboten hätte." Und diese Industrie gewährt ja auch einigen tausend verarmten Bauern Arbeit, aber freilich, was für eine Arbeit, und um welchen Lohn! Und anstatt daß der Verkehr, was er unter normalen Verhältnissen tut, Land und Volk bereicherte, beschleunigt er, soweit er vorhanden ist, auf der russischen Schwarzerde die Verarmung.

„Wovon lebt der große Handelsverkehr der gewaltigen Wolga? Vom Bauern! Es verkehren ungefähr 2000 Dampfschiffe auf der Wolga. Sie alle haben dem Bauer nichts gebracht, sondern sie dienten dazu, Jahr für Jahr in größeren Massen das Hab und Gut des Bauern, schließlich selbst die Grundlagen seiner Existenz fortzuschaffen. Sein Getreide, seine Wälder, seine Viehherden, alles wurde in diese schwimmenden Ungetüme verladen und in weite Meere abgeführt. Diese Tausende von Schiffen waren vom Kapital hingeschickt, die Schätze des Landes herauszuholen, haben zuletzt selbst die Nährkraft des Bodens und die Feuchtigkeit des Waldes geholt und lassen jetzt den ruinierten Bauern inmitten einer Wüstenei zurück, die von der Sonne verbrannt und vom Ostwinde mit Sand überschüttet wird."

Wer dächte da nicht an unser Ostelbien, das ja glücklicherweise von einem solchen Zustande sehr weit entfernt ist, aber immerhin eine gewisse Ähnlichkeit mit Rußland zeigt; es sind ja dieselben Ursachen, die hier wie dort wirken, nur daß unser kleiner Ausläufer der großen sarmatischen Ebene der industriellen Kultur und dem Verkehr viel leichter zugänglich und durch eine gute Staatsverwaltung vor verderblichen Einflüssen besser geschützt ist.

Auf die Frage, ob nicht vielleicht ein bedeutender Teil der Schuld des Elends auf die Faulheit und Trunksucht des russischen Bauern fällt, gibt unser Buch die Antwort, daß freilich der Bauer des Hungergebietes nicht der beste Arbeiter sei, daß man aber nicht wissen könne, was er leisten würde, wenn er bei Kräften wäre und Aussichten hätte, und daß von Trunksucht in dem bei uns gebräuchlichen Sinne beim russischen Volke keine Rede sei. Der russische Bauer geht nicht ins Wirtshaus - viele Dörfer haben gar keine Wirtshäuser -, um sich beim Glase zu unterhalten. Für gewöhnlich trinkt er gar nichts, weder Branntwein - Bier und Wein gibt es nicht - noch Thee (nur die Tataren trinken Thee). Hat er an einem Feiertage Geld, so kauft er sich Schnaps und gießt ihn wie Wasser hinunter, bis er bewußtlos umfällt.

Dagegen leiden die höheren Stände, die Geld haben und täglich Branntwein kaufen können, an Trunksucht, weil das Leben im Inneren Rußlands schlechterdings gar keine Gelegenheit und Mittel zu edlerer Zerstreuung und Erholung gewährt. Die Popen, die Ärzte, die Beamten saufen mehr oder weniger. Die meisten Ärzte, sagt Lehmann, sind vortrefflich, aber nachmittags sind manche von ihnen nicht mehr recht zuverlässig.